

Das Rheintal, der Tourismus und die Denkmalpflege*

Ich beginne als guter Denkmalpfleger ganz schulmäßig mit der Feststellung und Charakterisierung des Denkmalwertes und richte dabei ebenso schulmäßig meinen Blick zunächst auf den allgemeinen, größeren Zusammenhang. Danach stellt sich das Rheintal für mich nicht nur als eine Kulturlandschaft im weiteren Sinn, sondern auch als das wohl größte und bedeutendste Zeugnis der Geschichte des Tourismus in Deutschland dar. Tourismus als Kulturleistung wird Gegenstand denkmalpflegerischer Überlegungen. Schon dadurch sind beide hier untrennbare Partner.

Über diese schon in die Jahre gekommene Beziehung zwischen Tourismus und Denkmalpflege, die Entdeckung des Rheintals als Kulturlandschaft im 19. Jahrhundert, die liebevolle Zuwendung und die gedankenlose und auch selbstsüchtige Zerstörung in Teilen und Etappen ist schon viel gesagt worden. 1986, 1988 und 1990 haben Fachsymposien in Trier mit ganz ähnlicher, nur regional weiter gefaßter Thematik unter dem Thema "Denkmalpflege und Tourismus. Mißtrauische Distanz oder fruchtbare Partnerschaft" stattgefunden. Speziell zum Fremdenverkehr an Rhein und Mosel referierten 1986 Joachim Glatz für das Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und 1990 Norbert Kühn für den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. So kann ich mich auch hier auf andere berufen. In diesen Vorträgen – und es sind gewiß nicht die einzigen einschlägigen, die hier zu zitieren wären – ist alles wesentliche über Beschädigungen des Rheintals und Mißerfolge der Denkmalpflege gesagt. Sie sind, jedermann zugänglich, in den "Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie", Heft 15 und Heft 23, veröffentlicht. Ich will mich darauf beschränken, die dort enthaltenen wichtigsten Gesichtspunkte in kurzer Zusammenfassung wiederzugeben:

Die Kulturlandschaft Rheintal hat seit dem 19. Jahrhundert erhebliche Veränderungen erlebt und immer neue Lasten – man denke etwa an die Eisenbahntrassen zu beiden Seiten des engen Tales – aufnehmen müssen, die aber auch oft, so z. B. die eben genannte Eisenbahn mit ihren Tunnelportalen, neue kulturelle Elemente hinzugefügt haben. Die Touristen kamen gleichwohl oder gerade deshalb, eben weil die Verkehrsverbindung immer besser wurde, wenn sich auch die Besucherstruktur im Laufe der zweihundert Jahre Rheintourismus verändert hat. Bei dieser Entwicklung sind zwei gegensätzliche Phasen zu beobachten: Zunächst ist der Versuch des 19. Jahrhunderts zu nennen, das Neue so einzufügen, daß es dem Vorhandenen kongenial zur Seite tritt. Die andere, mehr unser Jahrhundert kennzeichnende Variante hat zum Thema, das Neue als Kontrast oder gar kontrapostisch – man denke an das Drachenfelsrestaurant in Königswinter und die Pläne Richard Meyers für das Arpmuseum unter dem Rolandsbogen in Rolandseck – der Landschaft entgegenzustellen.

Ich will dies jetzt nicht wertend vergleichen. Auch das 19. Jahrhundert hatte ja schwere Eingriffe in die Landschaft vorgenommen: Denn die zinnenbekrönten Tunnelportale, die uns heute schon längst unlösbarer Teil der Kulturlandschaft Rheintal geworden sind, können nicht vergessen machen, daß im gleichen Zuge Städte vom Rhein getrennt wurden und Baudenkmäler harte Eingriffe hinnehmen mußten. Andererseits ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch die Moderne attraktive Bereicherungen für unsere Kulturlandschaft anzubieten hat. Die Diskussion um das schon genannte neue Arpmuseum in Rolandseck, eben durch eine ablehnende Stellungnahme des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz in die breitere Öffentlichkeit getragen, wird jedenfalls angesichts der eleganten Architektur, die Richard Meyer entworfen hat, nicht leicht zu führen sein.

Genauso schwierig wie in diesem Einzelfall wird die Diskussion um die Zukunft des Rheintals insgesamt zu führen sein, geht es doch um das Bewahren und das Fortentwickeln als stets schwer zu versöhnende Gegensätze. Niemand von den an dieser Diskussion Beteiligten hat sich, soweit ich sehen kann, bedenkenlos auf die Seite des

Fortschritts gestellt, niemand hat der bedenkenlosen Zerstörung und dem bedenkenlosen Verbrauch der Landschaft das Wort geredet. So scheint es keinen nennenswerten Dissens zu geben. Allein dies sind Worte, und wenn es um den Einzelfall geht, tun sich plötzlich unüberbrückbare Abgründe auf.

Im folgenden will ich mich deshalb mit der Frage befassen, wie diese Konflikte entstehen, durch welche vielleicht noch zu wenig beachteten Gesichtspunkte und Betrachtungsweisen das Gespräch wieder fruchtbarer gemacht und durch welche Vorgehensweisen angemessene Lösungen erleichtert werden können. Doch lassen sie mich, ehe ich darauf näher eingehe, vorausschicken, welche Interessen die Denkmalpflege im Rheintal verfolgt. Über diesen Punkt scheinen mir noch schwerwiegende Fehltritte im Umlauf zu sein. Natürlich geht es uns in der Bau- und Bodendenkmalpflege um das bedeutende Einzelobjekt und um das denkmalwerte bauliche Ensemble, das bauliche Erbe und das historische Produkt von Menschenhand. Aber das Thema Denkmalpflege erschöpft sich nicht im Erhalten von Architekturen und Artefakten anderer Art und der Einflußnahme auf Baumaßnahmen in ihrer nächsten Umgebung. Der moderne Ensembleschutz in der europäischen Denkmalpflege hat seinen Blick schon längst auf die Kulturlandschaft als Ganzheit gerichtet. Das Verbindende und in der geschichtlichen Entwicklung Charakteristische gilt es im Erscheinungsbild und in der erhaltenen Substanz einer Region aufzuspüren.

Aus diesem Ansatz heraus war für uns das Rheintal stets als Einheit zu behandeln. Gerade jene Kulturgeschichte der Rheinromantik, deretwegen wir uns heute versammelt haben, macht die Notwendigkeit einer solchen Gesamtschau evident. Ins Denkmalrecht umgesetzt würde dies bedeuten: Das Rheintal, zumindest jener Teil von Bingen bis Koblenz, ist letztlich eine Denkmalzone im Sinne des Denkmalschutz- und -pflegegesetzes Rheinland-Pfalz. Unser Gesetz spricht, etwas unpräzise, davon, daß als Denkmalzonen geschützt werden können:

- bauliche Gesamtanlagen, ganze Stadtquartiere und Orte, Burgen und Schlösser einschließlich der sie umgebenden Grün-, Frei- und Wasserflächen,
- weiter aber auch Park- und Gartenanlagen, deren Gestalt Auskunft über den Lebensraum und die Kultur vergangener Gesellschaften gibt.

Alle diese Aspekte können wir in unserem Gegenstand des Interesses wiederentdecken. Beim Rheintal stellen wir fest, daß es sich durchweg um gestaltete Landschaft im Sinne unseres Denkmalbegriffs handelt, und daß es begrifflich stets auch als Einheit gesehen und behandelt wurde. Auch wenn nicht jeder Quadratmeter unter die Hand eines Gärtners oder Landwirts bzw. Weinbauern geriet, das Gesamtbild des Rheintales war den Menschen seit dem 19. Jahrhundert Gegenstand konzentrierter Sorge. Nur so ist es zu erklären, daß schließlich 1954 die bereits genannte Rheintalverordnung erlassen wurde, und daß diese – bis auf einige Aufsehen erregende Ausnahmen – auch beachtet wurde. Nur so ist es zu erklären, daß auch die UNESCO zur Zeit darüber berät, ob eben dieses Stück Rheintal in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen werden soll.

Nun lassen Sie mich schnell einflechten, ehe Sie angesichts solcher denkmalpflegerischen Phantasterei dem Folgenden die Ohren verschließen, daß die Denkmalpfleger stets Realisten gewesen sind und auch hier sein werden, d. h. sich stets auf das Machbare konzentrieren werden. Doch ist dieser Ansatz der einzig richtige, um zu schlüssigen, überzeugenden Lösungen zu kommen?

Die besonderen Probleme der Denkmalpflege im Rheintal, d. h. das, was die Arbeit der Denkmalpfleger hier in dieser Region von ihrer Arbeit im übrigen unterscheidet, ist also das zur Gesamtschau auffordernde ausgedehnte Ensemble von Architektur und gestalteter Landschaft. Dieses Ensemble als denkmalpflegerische Einheit zu definieren und zu inventarisieren, ist eine enorme Aufgabe, die bislang nur



Blick stromaufwärts ins Rheintal mit Oberwesel, der Schönburg und im Hintergrund Kaub mit dem Pfalzgrafenstein (Foto: Heinz Straeter, Landesamt für Denkmalpflege, 1992).

für Teile des Ganzen geleistet ist. Ohne mich also für den Augenblick auf ein solches Gesamtgutachten stützen zu können, will ich, damit wir im weiteren Verlauf dieser Betrachtung wenigstens etwas an der Hand haben, jene Charakteristika zu nennen suchen, die der Denkmalpflege Anlaß geben, von einem Ensemble "Rheintal" zu sprechen.

Ich bediene mich dazu zunächst der Schilderung eines Architekten, der im Jahre 1867 mit dem Dampfer von Frankfurt nach Bonn reiste, um dort für einen betuchten Auftraggeber am Rheinufer eine Villa zu planen: "An einem herrlichen Sommertage des August trug mich das stattliche Dampfschiff Goethe, auf den sanften Wellen des Rheins, von Bingen nach Bonn. Vor mir floß der goldene Rhein dahin, das Palladium deutscher Ehre, um welches Ströme Blutes geflossen sind, auf daß es uns unbefleckt bleibe. Die Ufer bekränzt von grünenden Weinbergen; auf ihren höchsten Höhen die Ruinen deutscher Burgen, Sagen erzählend aus der Ritterzeit vergangener Jahrhunderte. – Die Ufer umsäumt von reizenden Städtchen, in malerischen Linien mit Giebeln, Erkern, steilen Schieferdächern, Wachttürmen, Kirchen, ein lebendiges Bild des Reichthums aus der Blüthe deutscher Kunst verflössener Zeit. Da liegen St. Goar, Goarshausen, Lorch, Caub, Bacharach, Oberwesel, Koblenz, Remagen, Linz, und zwischen ihnen die Loreley, dem Schiffer ein warnendes Zeichen drohender Gefahr, dem Barden ein poetischer Vorwurf zum Anschlagen seiner Laute. Ich sog in vollen Zügen die Reize dieses Fleckchens deutscher Erde ein, wo Kunst und Natur in reichster Wechselwirkung sich fest umschlungen halten."

Hier ist die Rede von malerischen Orten, den Burgen und den durch Weinbau charakterisierten Hängen. Im Grunde nichts Besonderes und gerade deshalb typisch, weil man das, was den Rhein ausmacht – sehen wir einmal vom Stil und von einigen nationalistischen Tönen ab –, auch heute noch so beschreiben würde. Und dennoch müssen wir bekennen, daß dieses Bild, das der eben genannte Architekt des 19. Jahrhunderts

– es handelt sich um den hannoverschen Neugotiker Edwin Oppler – noch vor Augen hatte, unbedingt zu ergänzen ist um die vielen Eingriffe, von denen bereits die Rede war. Dennoch ist es noch immer gerechtfertigt, vom Rheintal als einer romantischen Landschaft im Sinne einer Landschaft als Kunsterlebnis zu sprechen.

Zur Präzisierung der Interessen der Denkmalpflege möchte ich nun das Stichwort "Erlebnisraum", von dem im Rheintal so viel die Rede ist, etwas ausführlicher behandeln. Der Schilderung des Rheintals ist von jeher ein Element der Bewegung, nicht nur "Bewegtheit" im romantischen Sinn, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes eigentümlich gewesen. Schon die Engländer, die bekanntlich diese Landschaft entdeckt haben, sprachen von der "pilgrimage on the Rhine", und auch Edwin Oppler ließ als Reisender die Landschaft als Folge von Bildern an sich vorübergleiten, die sich vor seinem geistigen Auge zu einem Gesamteindruck zusammenzogen. Das Reisen, das immer schneller wurde – heute ist die Bahnfahrt sicher die neben dem Schiff angemessenste Fortbewegungsform im Rheintal –, ist mit jenem Bewegungselement im Kunsterlebnis sicher ein Produkt des vorigen Jahrhunderts, das als Zugewinn bis in unsere Tage lebendig geblieben ist.

Dieses Bewegungselement ist nun ein Aspekt, auf den ich näher eingehen möchte, da er ein wesentlicher Dreh- und Angelpunkt der Erhaltungsdiskussion im Rheintal ist. Der mäandrierende Fluß vermittelt demjenigen, der seinem Ufer folgt, eine Folge von Eindrücken, die sich ihm eröffnen, sich ihm in wechselnden Ansichten präsentieren und schließlich wieder entziehen. Bei der Bekanntheit der einzelnen Höhepunkte im Talverlauf gehören Erwartung, Spannung, heute leider auch zunehmend Enttäuschung, und im Entschwinden Bedauern, gefolgt von Ruhepausen der Entspannung und wieder Erwartung mit Blick auf die nächste Sensation untrennbar für jeden Besucher zum Rheintalerlebnis dazu. Kenner wissen und andere stellen es mit Begeisterung fest, daß das Gesicht des Rheintales jeweils ein gänzlich

anderes ist, wenn man sich stromauf oder stromab und rechts oder links des Stromes bewegt. Aus dieser Vielzahl von Eindrücken haben sich frühzeitig bestimmte herausragende Ansichten zu Bildern verfestigt und als besondere Attraktionen herausgebildet, sind Topoi des Reiseerlebnisses am Rhein geworden und haben Prominenz erlangt. Die Loreley, auf der wir hier sitzen, illustriert dies besser als jedes andere Element des Rheintalerlebnisses.

Diese Vielansichtigkeit des uns hier interessierenden Gegenstandes ist also neben seiner für denkmalpflegerische Ensembles zumindest ungewöhnlichen Ausdehnung das entscheidende Charakteristikum. Zudem sind die vielansichtigen Einzelmotive untrennbar aneinandergelagert. Gehen wir rechtsrheinisch nach Kaub, um etwa den Pfalzgrafenstein zu erleben, der sich neben der Loreley als "Highlight" des Rheintals gewiß behaupten kann und sein wohl bekanntestes Baudenkmal ist, so öffnet sich im Hintergrund des Rheinbogens das noch – wie lange noch? – einmalige Stadtbild Oberwesels unserem Blick. Fahren wir linksrheinisch von Oberwesel stromabwärts, steht im Hintergrund der Loreley St. Goarshausen mit Burg Katz usw.

Das Genießen des Ausblicks ist ebenso ein Teil des Landschaftserlebnisses seit dem 19. Jahrhundert wie die Bewegung. Dem Verharren im überwältigenden Anblick haftet prinzipiell nichts Negatives an. Die Fremdenverkehrswirtschaft lebt von ihm in erfreulichem Maße und strebt verständlicherweise danach, dieses Verharren des Besuchers zu verlängern. Doch steckt hierin auch der Keim einer Perversion des Reisens. Ich will nicht leugnen, daß die schönen Bilder, die sich auf der Reise auftun, schon frühzeitig die Tendenz zur Erstarrung hatten. Schon die frühen Bildfolgen vom Rheintal tragen diese bedenkliche Tendenz zur Erstarrung, zur Einansichtigkeit des Erlebnisses in sich, die dem Touristen nahelegt, eben nur wegen dieses einen Bildes einen bestimmten Ort aufzusuchen. Je besser der Topos ausgeprägt ist, desto mehr findet der Tourist seinen Platz vorbereitet: mit Transport zum Aussichtspunkt, mit Unterkunft am Platz und Gastronomie mit Aussichtsterrasse.

Wie sehr bereits der Keim zu einer Perversion in der Anfangszeit des Tourismus gelegt war, illustriert ein Beispiel aus der französischen Literatur des frühen 19. Jahrhunderts: Theophile Gautier schildert 1838 in seinem Roman "Fortunio" einen in Paris lebenden reichen Orientalen, der sich inmitten der Großstadt Paris einen Palast errichten ließ, den man als perfekte Maschinerie der Illusionen bezeichnen kann. Der Blick aus dem Fenster gibt nicht mehr die Sicht auf die Umgebung frei, sondern in einen Bühnenraum, in dem man durch Knopfdruck alle bedeutenden und exotischen Landschaften der Welt realitätsnah, auch mit wechselnden Tageszeiten, Witterungen und Stimmungen bestellen konnte. Gautier schließt diese Schilderung des perfekten Genusses auf Knopfdruck, die wie ein prophetischer Ausblick auf unsere Zeit anmutet, mit der ironischen Bemerkung, Fortunio lebe dort so schön "wie eine Ratte in einem Schweizer Käse".

Die Reduktion des Reiseerlebnisses auf einen Prospekt, das ist also das Fazit einer Tourismusbewegung schon zu ihrem Anfang? Gewiß nicht, aber doch eine bedenkliche Möglichkeit, mit der wir uns auch heute herumzuschlagen haben. Es ist eine Versuchung, der wir alle schon mehr als einmal erlegen sind. Ich erinnere mich, vor etwa fünf- und zwanzig Jahren in Assisi im Angesicht von San Francesco in einem Hotel gewohnt zu haben, aus dessen Zimmern man beim Erwachen, fast aus dem Bett den Blick auf die Kirche und darüber hinaus auf das weite umbrische Land genießen konnte. Vielleicht ist dieses damals kleine Hotel durch einen viel größeren Neubau abgelöst worden, der diesen unvergleichlich schönen Blick nun einer größeren Zahl von Menschen schon vor dem Frühstück vermitteln kann.

Was am Beispiel Assisi wegen seiner Auswirkungen auf das Stadtbild immerhin bedenklich ist, erweist sich im Rheintal als das Kernproblem. Hier ist die Situation eine wesentlich andere. Hier haben wir es, wie bereits dargelegt, mit einer Folge solcher Ansichten zu tun, die fest ineinander gefügt sind, wie die Glieder einer Kette. Wenn man eine schöne Ansicht als touristischen "point de vue" herauspräpariert, zerstört man nur zu oft bereits eine andere. Das berühmteste und berüchtigtste Beispiel ist wohl das Restaurant auf dem Drachenfels bei Königswinter, das, nachdem es nun existiert, für jedermann demonstriert, wohin solcher touristische Egoismus führt. Nirgendwo hat der

Tourismus im Rheintal in stärkerem Maße gerade das zerstört, was er sucht und dringend benötigt. Das was man sich als wirkungsvolle Kontrastarchitektur in der historischen Landschaft vorgestellt hat, erweist sich im Ergebnis als deren nachhaltige Beschädigung. Um den Drachenfels in angenehmer, ungetrübt Erinnerung zu behalten, darf man ihn nicht von unten, von Süden gesehen haben. Er existiert insoweit nur für den Blick auf die Landschaft und hat sich selbst gleichzeitig aus ihr verabschiedet.

Wir in Rheinland-Pfalz haben keinen Anlaß zur Häme, denn auch bei uns gibt es bereits solche Beispiele, wenn auch vielleicht nicht mit solcher Überzeugungskraft. Schauen wir von hier nur in Richtung St. Goarshausen oder genauer auf Paternberg über St. Goarshausen, auf das schon längst aufgegebene Hotel auf dem Berg mit dem unvergleichlichen Rundblick auf Burg Katz und die Loreley. Weitaus größere Dimensionen haben dagegen der Ferienpark Loreley über Oberwesel und die Pläne für den Loreleyfelsen selbst. Sie werden Schrittmacherfunktion haben und wohlmöglich der Auftakt zu einer neuen Serie von Eingriffen in die Landschaft sein, die das Rheintal als Kulturlandschaft nicht überleben wird.

Man kann in der Rheinlandschaft nicht von einem Punkt aus Denkmalpflege, ebensowenig aber auch Stadtplanung, Landschaftsschutz sowie Wirtschaftsförderung und Tourismus treiben. Am Ende sehe ich die enttäuschten Besucher, eine Vision mit hohem Realitätsgehalt, aus dem Fenster ihrer Hotels zu anderen enttäuschten Touristen hinüberblicken, die einen anderen Standort aus dem Prospekt ausgewählt haben – im Ergebnis: statt einer Kette idealer Ansichten nun eine Kette nutzloser Hotels! Oder ist ein gänzlich anderer Nutzen angestrebt? Ich komme noch darauf zurück!

Ich habe allerdings den Verdacht, daß das, was ich hier gesagt habe, letztlich auch denen, die dergleichen planen, nicht verborgen geblieben ist. Und damit wird auch ein neues Konflikthema der Rheintalgemeinden untereinander sichtbar, die jetzt mehr denn je in Konkurrenz treten werden. So wehrt sich Bad Honnef gegen das neue Armuseum unter dem Rolandsbogen, weil der von dort zu sehende Part des Rheintales beeinträchtigt wird. Und die Verbandsgemeinde Loreley wandte sich gegen den Ferienpark "Loreley" in Oberwesel, wobei ein wesentlicher Gesichtspunkt allerdings die Verwendung des Namens Loreley ist.

Vor allem das letzte Beispiel nährt in mir den Verdacht, man wisse sehr genau um die Bedeutung seines Tuns. Genauer gesagt: Man wird die Beschädigung der an sich so reklamewirksamen Kunstlandschaft in Kauf nehmen, da man schon längst anders orientiert ist. Man hat sich innerlich schon von der realen Kulturlandschaft Rheintal verabschiedet, will sich von ihr unabhängig machen und setzt auf die Prominenz der Orte und den Klang ihrer Namen in der Werbung, um hier Unternehmen zu starten, die von ihrem Inhalt, wenigstens weitgehend, genauso gut an anderer Stelle stattfinden könnten.

Für den Loreleypark bei Oberwesel möchte ich nur auf Einrichtungen wie das Spaßbad hinweisen, das, wie ich gehört habe, exakt an der Stelle der Gesamtanlage stehen soll, die den besten Blick ins Rheintal bietet. Man fühlt sich unbedingt an den Palast Fortunios erinnert. Das Rheintal ließe sich dort bestimmt gut an die Wände projizieren. Das Wichtigste, das, was die meiste Beziehung zum Ort hat, ist am Ende vielleicht die Postkarte, die man nach Hause schickt.

In gemilderter Form tauchen derartige Tendenzen selbst in dem Gutachten von Professor Helmut Bott für die Loreley auf, das im übrigen allerdings bei allen dort entwickelten Ideen durch wohlthuende Differenziertheit und Nachdenklichkeit erfreut. Doch wird auch hier spürbar, daß man sich von dem prominenten Ort, so wie er ist, nicht mehr viel verspricht. Die Loreley als Kultur-Mythos wird aufgerufen und – so die eine, gewiß auch die extremste der drei vorgeschlagenen Varianten – die Bebauung des Felsplateaus als "Kulturhügel", als, so wörtlich, "Akropolis" gedacht. "Modell A", so heißt es, "strebt an, den landschaftlichen Reiz des Felsens durch eine hart an die Kante gesetzte Bebauung zu überhöhen." Daß diese Variante auch gleich wieder verworfen und in Gegensatz zu einer pragmatischen, stärker landschaftsbezogenen Lösung gestellt wird, ist die sympathische Seite dieser Arbeit, die bei künftigen Überlegungen noch gute Dienste leisten wird.

Blick über St. Goar auf St. Goarshausen und die Burg Katz (Foto: Heinz Straeter, Landesamt für Denkmalpflege, 1992).



Die Gefahr, die darin steckt, daß man die vorhandene Kulturlandschaft Rheintal, so wie sie ist, nicht mehr als attraktiv genug empfindet, ist offenkundig; denn eines Tages wird auch der Kredit, der in der Prominenz des Ortes enthalten ist, verbraucht und die traurige Realität zu ihrem Recht gekommen sein. Von Denkmalpflege für das Rheintal als Rheintal wird dann ohnehin nicht mehr die Rede sein. Uns Denkmalpflegern bleibt, als schwacher Trost, immerhin noch die Denkmalpflege im engeren Sinn, die Pflege der bedeutenden Bauwerke und städtischen Ensembles, die dann vielleicht sogar unter Denkmalschutz gestellt worden sind.

Dies sind alles – Gott sei Dank! – noch Visionen, aber beunruhigend nah, so daß dringender Anlaß zum Handeln gegeben ist. Damit komme ich zum praktischen Teil meiner Ausführungen. Es genügt meines Erachtens nicht, daß einmal mehr ein neues Erhaltungsstatut oder ein neues Konzeptpapier entwickelt wird. Der Wunsch nach wirtschaftlicher Belebung der Region, eines der ganz wichtigen Ziele der Landespolitik unserer Tage, hat eine große Erwartungshaltung geschaffen. Der neue Elan bringt die Gefahr mit sich, daß angesichts momentan sich bietender Chancen alle Bedenken beiseite geschoben und zur Beruhigung des Gewissens nur noch zwischen dem größeren und dem kleineren Übel entschieden wird. Die Konkurrenz der Tourismusstandorte untereinander wird ein übriges tun, um immer stärkere Eingriffe vertretbar erscheinen zu lassen. Die Stimmen der vielen Bürgerinitiativen und Vereine, der Landschaftspflege und der Denkmalpflege, nicht zu vergessen des unermüdlichen Landesbeirats für Denkmalpflege, werden gewiß nicht leiser werden, aber mehr als bisher mit dem Makel belastet sein, durch stures Verweigern dem unbedingt notwendigen wirtschaftlichen Aufschwung im Wege zu stehen.

Wie wäre es aber, wenn man einen Weg suchte, aus dieser unseligen Konfrontation auszubrechen? Wie wäre es, wenn man Gemeinsamkeit suchte in einem permanent oder nach Bedarf tagenden Gremium, in einer wirklich alle beteiligten Interessen einbindenden Rheintalkommission? Hier könnte man sich darüber verständigen, was unter der Fortschreibung des Charakters dieser Kulturlandschaft verstanden werden soll. Hier könnte man in der Fallbearbeitung den Ausgleich kommunaler Interessen mit den fachlichen suchen und vorstellungsbildend für weitere Vorhaben wirken. Hier könnte man sich zum Beispiel auch fragen, welche Größenordnungen an Bauvorhaben das enge Rheintal überhaupt verträgt und ob es nicht sinnvoller wäre, die mittelständische Struktur des Gastronomiegewerbes zu stärken und dadurch den Problemen aus dem Wege zu gehen, die Großinvestoren unvermeidbar mit sich bringen. Hier könnte man aber auch versuchen, alte Probleme zu lösen, wie den Steinbruch bei Trechtingshau-

sen, dessen Staubwolken von jedem Rheintouristen seit über hundert Jahren nur mit verständnislosem Kopfschütteln registriert werden. Probleme, die für die einzelne Gemeinde offenbar zu groß sind, deren Lösung aber im Interesse aller liegen muß.

Bei allen regionalen und örtlichen Fragen müßte es doch ein Segen sein, zu wissen, daß nicht schon dem nächsten Schritt das Veto eines Dritten entgegenschallt, daß man sich vielmehr im Rahmen eines größeren Konsenses bewegt, anstatt daß unkoordinierte Interessen jedes Vorhaben in einen Prozeß von quälender Langwierigkeit verwandeln. Die Denkmalpflege jedenfalls bietet sich für ein solches Gremium als verständiger und konstruktiver Partner an. Ich hatte eingangs von der Denkmalzone Rheintal gesprochen und gleichzeitig betont, daß wir Denkmalpfleger entgegen der immer wieder verbreiteten Ansicht durchaus Realisten sind. Als Beleg für die Kompromißfähigkeit der Denkmalpflege verweise ich nur auf die gerade jetzt gefallene Entscheidung für die Errichtung eines Hotels in der Vorburg von Schloß Veldenz bei Traben-Trarbach, sicher nicht zuletzt die Folge einer frühzeitigen Beteiligung und einer sachlich geführten Diskussion. Als Realisten erwarten wir deshalb auch nicht den einheitlichen Denkmalschutz für das Großensemble "Rheintal". Es wäre übrigens dann das größte geschützte Ensemble der Bundesrepublik. Für uns ist es vielmehr ein Denkmodell, die Stimmgabel sozusagen, die wir anschlagen, wenn wir Entscheidungen im einzelnen zu treffen haben. Unsere Denkmalzonen, die wir zur Unterschutzstellung vorschlagen, werden wie bisher den vernünftigen, überschaubaren Rahmen nicht verlassen.

Die Denkmalpflege mit ihrem gesetzlichen Schutzinstrumentarium soll also von mir nicht zum omnipotenten Partner aller Erhaltungsbestrebungen hochstilisiert werden. Mein Ziel war es vielmehr, zu verdeutlichen, daß die Auseinandersetzung mit der Denkmalpflege, wird sie denn zum richtigen, d. h. frühen Zeitpunkt geführt, der Gesamtentwicklung nur nützlich sein kann. Sie hat für die Zukunft der Kulturlandschaft Rheintal einen wichtigen Beitrag zu leisten. So wie wir Denkmalpfleger derzeit beteiligt werden, d. h. indem man uns als letzte in einer Entwicklungskette ein mehr oder weniger fertiges Konzept zur Stellungnahme vorlegt, werden wir weiter in der von uns gewiß nicht geliebten Rolle als Verhinderungsbehörde verharren müssen.

Anmerkung

* Vortrag, gehalten am 12. Mai 1992 auf dem Gebietsseminar "Das Rheintal hat eine Zukunft: Denkmal und touristische Nutzung am Rhein", veranstaltet auf der Loreley vom Fremdenverkehrs- und Heilbäderverband Rheinland-Pfalz e.V.